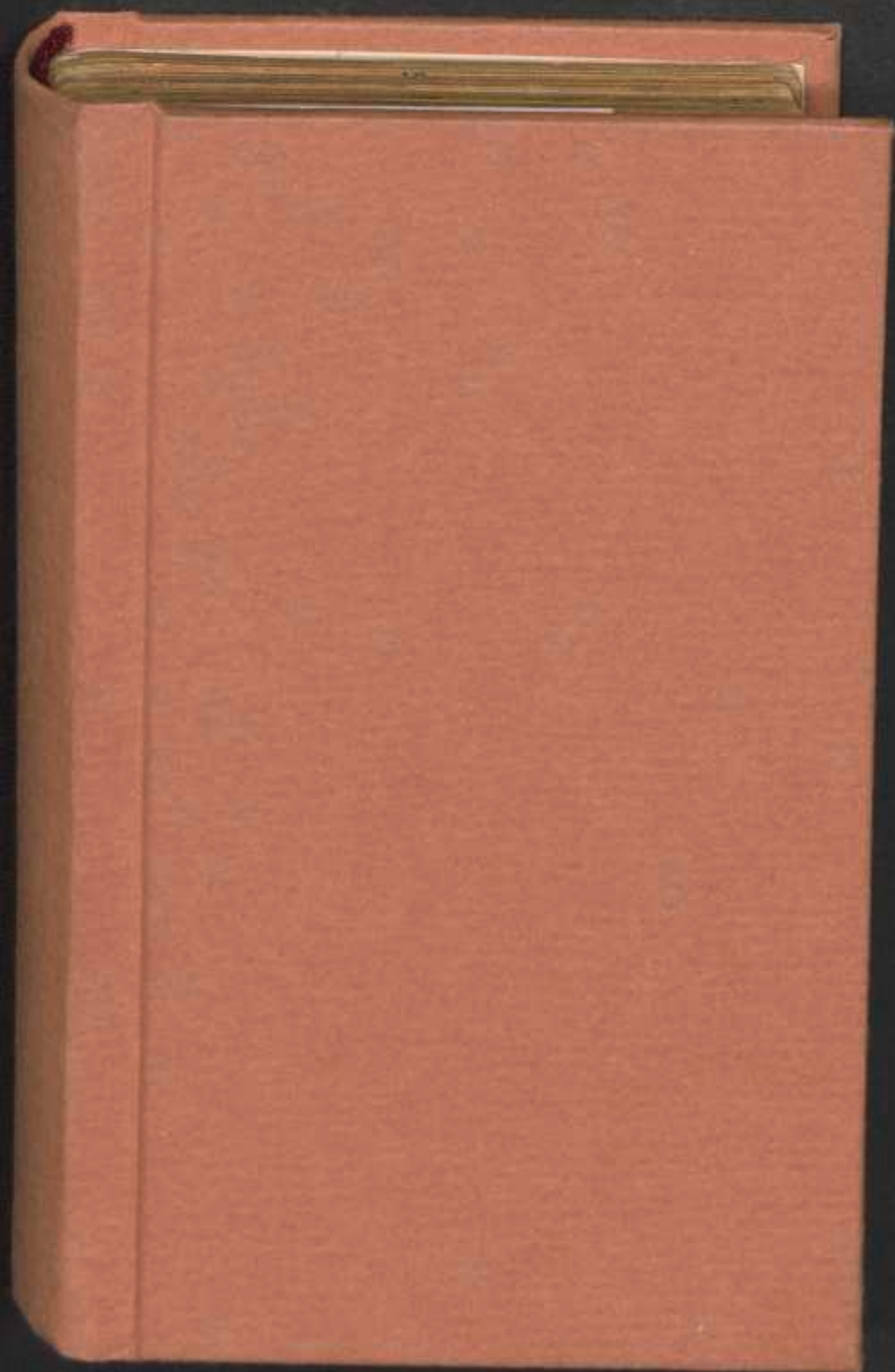




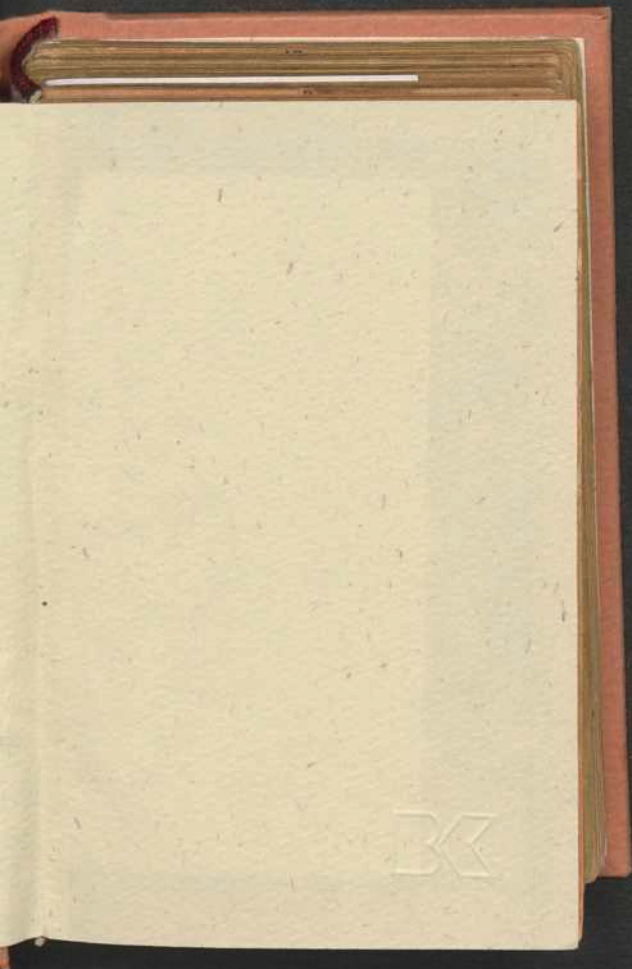
B II 330-58, 59.

62. 63. 64. 65. 66. 67.

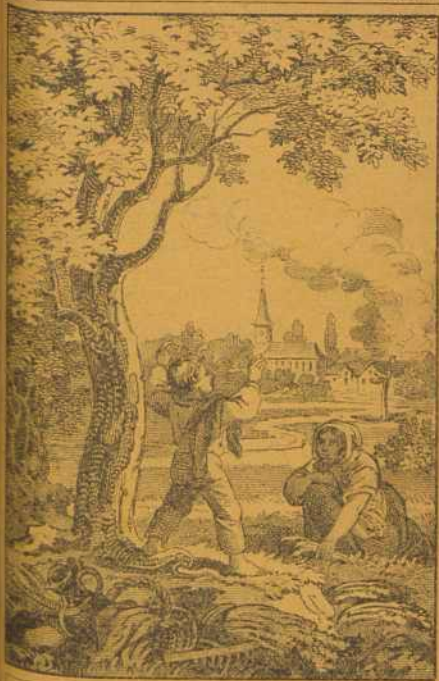
68. 69. 71. 72. 73. 74.

75. 78. 80. 82. 83. 86.

87. 90 R







Aber was ist das für eine Rauchläule?

B II, 330 - 71 R

4JA.

Komm

herüber und hilf uns.

Wer ein solches Kind aufnimmt
in Meinem Namen, der nimmt
Mich auf.

71.

4te Auflage.

Lahr,

Verlag der Nonnenweierer Binderschriften
(Ernst Kaufmann in Lahr).

1885.

Druck von E. Kaufmann in Lehr.



(46 MA 722P)

Vorwort.

Nachfolgendes Büchlein wurde mir von meinen Kindern in Torgau zugesendet. Es möchte ein Anklopfen des Herrn an die Herzen in den Ländern sein, wo die Kinder der vielbeschäftigten Eltern noch sich selbst überlassen, ohne hinreichende Pflege sind, und eine Bitte ihnen zu helfen.

Die traurige Begebenheit, die sich genau so zugetragen, wird deutlich genug zu den Herzen sprechen; doch wünschten sie durch die Anschauung eines solchen Mutterhauses, darin Kinderpflegerinnen erzogen werden, noch lebendiger vor die Augen zu stellen, wo die Liebe ihnen die Hand reichen möchte, außer der vielbekannten Mutteranstalt in Kaiserswerth.

Er hat verheißt: Ich will die Lämmer in meinem Busen sammeln, und die Schafsmütter führen. Jes. 40, 11.

Er suche sich die Schafsmütter selbst und sammle seine Lämmer!

Nonnenweier, den 16. Nov. 1868.

Die Hausmutter B. in N.

Wo ist der Vater? sagte ein kleiner Vocken-
kopf, indem er sich von seinem Bettlein aufrich-
tete und mit neugierig forschenden Blicken
zuerst auf der Eltern Bette und dann in der
kleinen Stube umherblickte. Endlich fand sein
Auge die Mutter; auf der Fensterbank saß
sie und schluchzte, als sollte ihr das Herz zer-
springen; antworten konnte sie nicht, sie hat
das Gesicht bedeckt mit ihren Händen.

Der Kleine war aufgestanden; da stand er
im Hemdchen vor seiner Mutter, klammerte
sich an sie, während der kleine Mund zitterte
und das Auge in Thränen schwamm.

„Mutter, wo ist der Vater?“ frug er auf's
Neue.

Da nahm die junge Frau den kleinen Lieb-
ling auf ihren Schooß, umschlang ihn mit ih-
ren Armen und sprach:

„Fritz, Dein Vater ist fortgereist in den
Krieg, aber er kommt wieder und bringt Dir
einen Säbel mit.“

Der Knabe hob seine Stimme auf und
weinte, und die Mutter wehrte ihm nicht, sie
weinte mit ihm, bis der kleine Säugling in
der Wiege erwachte und mit großem Ernst

Nahrung und Pflege verlangte. „Armer Junge,“ sagte die Mutter, indem sie ihn aus der ärmlichen Wiege nahm, „Du weißt noch nicht, was Dir widerfahren ist, ob Du je Deinen Vater wieder siehst.“ Als aber der Kleine die Mutterhand fühlte, hatte das Schreien ein Ende; ein holdes Lächeln verklärte das schöne Kindergesicht; die Mutter drückte das Kind an ihr Herz und weinte nicht mehr.

Es waren nicht die einzigen gerechten Thränen, die damals im Frühling des Jahres 1866 geweint wurden; es schlug tiefe Wunden, die nur Einer trocknen kann.

Und nun komm' mit, lieber Leser, und nahe dich in Ehrfurcht dem Bethel, das du schauen darfst, aber thue die Schuhe aus, denn der Ort, da du stehst, ist heiliges Land.

Komm' nun wieder 'mal mit, lieber Leser, in das kleine Haus, das wir zu Anfang betreten haben. Da sitzt die junge Frau wieder auf der Fensterbank, das Kind schläft in der Wiege, und Frischchen steht wieder vor seiner Mutter und blickt ihr stracks in's Gesicht und Frau Gertrud weint wieder, daß die Thränen stromweise herabstürzen, aber es sind Freudenthränen, Freudenthränen! — Kennst du sie, lieber Leser? — Sie sind selten in diesem Leben, aber wenn sie fließen, so sind die Boten aus dem Heiligthum, die Himmelswolke in's Menschenherz tragen.

Frau Gertrud hat einen Brief bekommen von ihrem Mann: er ist in jeder Schlacht gewesen, hat in den vordersten Reihen muthig

gekämpft, kein Haar ist ihm versehrt, er ist frisch und gesund und wird morgen, so Gott will, heimkehren und sein geliebtes Weib und seine Kinder in die Arme schließen.

Und als der andere Tag kam, da hat die Mutter den Kindern die Sonntagskleider angezogen, und dann ist sie mit noch andern glücklichen Ehefrauen, die ihre Männer aus dem Krieg erwarteten, ihrem geliebten Fritz entgegengegangen. — An jenem Abend ist das Licht im kleinen Hause lange nicht gelöscht worden, denn um den Tisch her saßen wieder Vater und Mutter und Kind — Fritzchen hatte heute keinen Schlaf, er saß auf seines Vaters Knien und hatte den mitgebrachten Säbel in der kleinen Hand und hörte mit funkelnden Augen den Vater erzählen von den wunderbaren Schlachten und wie Gott der Herr ihn behütet habe mitten im Kugelregen, und wie die Herzen der Krieger erfüllt waren von Muth und Liebe und Treue für König und Vaterland. —

In jener Nacht hat Frau Gertrud zum ersten Mal wieder die Augen geschlossen ohne Sorgen und ohne Seufzer, sondern mit einem tiefgefühlten, herzhaften: Gott Lob und Dank!

* * *

Bald war wieder alles im alten Geleise im kleinen Hause, das alte Tagewerk ward wieder besorgt von Vater und Mutter, und leichter war die Last und süßer die Abendruhe, denn:

Getheiltes Leid ist halbes Leid,

Getheilte Freud' ist doppelt' Freud! —

Aber ach, — nur kurz war das Glück. Arme Gertrud, arme junge Mutter, siehst du nicht das bleiche schmale Antlitz deines Mannes, und die glänzenden Augen? Hörst du nicht sein langes Husten, merkst du nicht, daß ein Zeichen auf deines Mannes Stirne steht, das ist geschrieben von Gottes Finger und heißt: Befiehle dein Haus, denn du mußt sterben. Die Frau sieht Alles und weiß Alles, — aber die Zentnerlast ist ihr zu schwer zum Tragen, sie schließt die Augen vor der schrecklichen Wirklichkeit und weint und betet und hofft. —

Aber, ach, nur für kurze Zeit. Die schweren Strapazen des Krieges hatten die Eiche gebrochen. Immer langsamer war sein Schritt, immer müder der Arm, und oft hing sein Auge an Frischen, dem frischen muntern Jungen, und dann wieder an dem Kleinsten und dann an Gertrud, seinem armen Weibe; da schossen ihm die Thränen in die Augen — langsam und sorgenschwer wankte er hinaus. —

Wieder sitzt die Mutter auf der Fensterbank und die Kinder sind bei ihr; es ist so still, so still, sie haben alle schwarze Kleider an, und die Kleinen drücken sich ängstlich an die Mutter, denn die Nachbarn sind gekommen und wollen ihrem Freunde und Mitbürger den letzten Liebesdienst thun. Da liegt er auf der Todtenbahre, der junge Ehemann, die letzten Wochen hatten ihn mit raschen Schritten seinem Ziele entgegengeführt endlich war er nach leichtem Kampfe eingeschlafen.

Stumm und starr hatte Gertrud an seinem Sterbebette gestanden; dieser Schlag hatte zu har-

und plötzlich ihr Herz getroffen; sie wäre am liebsten auch gestorben mit ihren Kleinen. Ihr Auge, sonst so reich an Thränen, war ausgetrocknet, hatte diesmal keine Thräne; das herbste Elend kennt diese Wohlthat nicht und das Menschenherz ist in solchen Fällen starr wie Felsen, bis es berührt wird von der lieben Gotteshand, bis Himmelsbalsam den Mühseligen und Beladenen erquickt und es ihm in's Herz schreibt: Gott ist die Liebe! und ob dir das Herz bricht: Gott ist die Liebe!

Nun wollen sie den Sarg schließen, — die Frau ist hingewankt mit ihren Kindern, und hat noch einmal in das bleiche, treue Angesicht gesehen: — und nun kommt das Schwerste noch — der Deckel auf die theure Gestalt und dann die schrecklichen Hammerschläge — sie treffen alle das Herz der armen Wittwe, — und nun wird er weggetragen der Vater, — und die Mutter bleibt allein in ihrem Kummer und mit ihren Waisen in einer Welt voll Selbstsucht. — O Menschenleben, du bist reich an Herzeleid, du bist ein Schmelztiegel, der den sehrenden Geist oft in den Seufzer hineintreibt: Komm bald, Herr Jesu! — Ach, wann kommt die Zeit, da Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen, da kein Leid mehr sein wird und kein Geschrei! —

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Ps. 126, 5. 6.

Kurze Zeit nach diesem Schmerzentag hat

Gertrud ihr drittes Kind geboren, eine kleine niedliche Tochter. Die Mutter hat es unter heißen Thränen an's Herz gedrückt und gesagt: Mein Kind, dein Vater ist droben im Himmel, wollte Gott, wir wären alle bei ihm. Später ist sie mit ihren drei Waisen auf den Gottesacker gegangen, denn Fritzchen sagte: Wir wollen dem Vater das Schwesterchen zeigen. Auf des Vaters Grab haben sie lange geweint. —

Soll ich dir nun, lieber Leser, die Mühsal eines betrübtten Wittwenlebens vorführen? — Wenn schon ein glücklicher Mensch einstimmen muß in den Gottesseufzer: „Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe,“ und in Jakob's Klage: „Wenig und böse ist die Zeit meiner Wallfahrt“ — was soll eine arme Wittwe sagen, die mit ihrer Hände Arbeit das bescheidene Stücklein Brod für sich und ihre Kinder erwerben muß! die arme Gertrud hat sich ehrlich bemüht! vom frühen Morgen bis der Tag sich neigte war sie in Arbeit; wo man Leute bedurfte im Haus oder auf dem Felde, da ward sie geholt; still und ernst und emsig hat sie ihr Werk gethan und mit Dank den kleinen Lohn und jede Liebesgabe angenommen. Bei Tagesanbruch verließ sie oft unter heißen Thränen ihre Hütte und befahl die Kleinen in ihren Bettlein dem Schutz des allmächtigen Gottes. Ach, wie sauer wurde es ihr oft, die Kleinen bei Tagesanbruch zu verlassen, aber sie hatte keine andere Wahl; kam dann die Frühstückzeit, dann eilte sie heim und zog die Kinder an und bereitete ihnen ihr

färgliches Morgenbrod. Nicht selten traf sie sie weinend an; das that dem Mutterherzen wehe, und sie sann hin und her, wie dieser Noth abzuhelpen sei. Theilnehmende Nachbarn sagten ihr: Gertrud, du mußt beim König um eine Unterstützung einkommen, denn dein Mann hat sich im Krieg den Tod geholt. Das geschah, aber weil das ärztliche Zeugniß fehlte, so blieb die Bitte erfolglos. Sie hatte ja bei Lebzeiten ihres Mannes an so etwas nicht gedacht und Niemand gab ihr damals den guten Rath. So ging Tag um Tag herum, elend und kümmerlich, und ach, der größte Kummer sollte noch kommen.

Es war zur Zeit der Ernte, da sah man die arme Gertrud vom frühen Morgen bis zum späten Abend Aehren lesen, und ihr kleiner Fritz half ihr treulich dabei. Er hatte gebeten, sie möge ihn doch wecken, er wolle gerne mit helfen. Das that er auch, und Mutter und Sohn hatten schon einen hübschen Vorrath gesammelt. So kam der Sonnabend heran, der letzte Tag der Aehrenlese. Gertrud hatte sich mit Fritzchen sehr früh an die Arbeit begeben, und hatten ununterbrochen gesammelt bis gegen 7 Uhr. Der Knabe war heute früher müde geworden, als sonst; als die Sonne aufging, hatte er sich auf einen kleinen Hügel gestellt, und sah unverwandt in die feurige Kugel hinein, die strahlenlos und dunkelroth hinter dem Horizont hervortrat. Als sie endlich hoch am Himmel stand und mit ihren Strahlen ein gesegnetes Land übergieß, da wollte

Fritzchen nicht mehr dableiben; nach Hause wollte er zu seinen Geschwistern. Die Mutter hatte nur noch wenige Schritte bis zum Ende des Ackers abzulesen, so lange sollte der Knabe noch Geduld haben. — Aber was ist das für eine Rauchsäule, die sich dort im Dorfe erhebt, was ist das für eine furchtbare Flamme? Fritzchen ruft seine Mutter. Diese sieht mit Entsetzen, was das zu bedeuten hat. Um Gotteswillen, es brennt in unserm Hause! schreit sie, und jagt athemlos dem Dorfe zu, Fritz hinterher. Nun ertönen die dumpfen Klänge der Sturmglocke, und die Leute eilen herbei; die Erste am brennenden Häuschen war aber die Mutter. Mit Sturmeseil will sie zur Thüre hinein, aber ach, kein Schlüssel! Dort unter dem Baume auf dem Felde hat sie den Schlüssel zu ihrem Tuche gelegt. Unter Todesangst läuft die Mutter wieder hinaus, kommt athemlos zurück, schließt auf und stürzt in die von Rauch und Flamme angefüllte Stube und sucht ihre Kinder. Karlchen, wo bist Du? ruft sie in Verzweiflung. Aber der Knabe antwortet nicht, dort sitzt er auf der Fensterbank, die Hand am Riegel, als hätte er versucht zu öffnen, — aber niemand kann ihn mehr erkennen. Ach, das arme Kind ist todt, und das schöne freundliche Antlitz eine große Brandwunde.

Aber wo ist Lieschen? Dort liegt sie in der Wiege, die blauen Augen geschlossen für immer; sie war nicht verbrannt, aber erstickt. Lösschen war umsonst, das Häuschen brannte bis auf den Grund ab.

Gertrud stand von ferne stumm und starr, neben ihrem Fritzchen, das laut weinte; die Mutter hatte wieder keine Thräne. Als die Mittagsglocke läutete, war die arme Mutter noch ärmer geworden. Ihre Schwiegereltern, die im Dorfe wohnten, nahmen sie bei der Hand und führten sie mit Fritzchen unter ihr Dach. Da lebt sie nun und erwirbt mühsam ihr Stücklein Brod für ihren Fritz und sich.

An die Vergangenheit darf sie nicht denken. Traurig geht sie ihren kummervollen Weg. —

Lieber Leser, diese Geschichte, die sich kürzlich begeben hat, ist ein Hülfeschrei an unser Herz; die Asche der verbrannten Kinder fleht uns an um Mitleid und Hülfe, und weist uns hin auf einen Nothstand, unter dem im Allgemeinen alle Eltern und alle Kinder, die auf dem Lande wohnen, seufzen. Vater und Mutter müssen ihrem Berufe obliegen, müssen nach Gottes Befehl im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod erwerben und essen. Aber die Kinder, wo bleiben sie? — Wie bringen sie die goldenen Tage zu, die einzige Zeit im Leben, die noch nicht beschwert ist von Sorgen und Arbeit? — Ach, wo bleiben sie? wer nimmt sich ihrer an? Sie bleiben verlassen auf der Straße oder im einsamen Haus, und Niemand nimmt sich ihrer an. Niemand hat Zeit, sich der Lieb- linge des Herrn anzunehmen, sie mit liebevoller Sorge in Keilichkeit und Ordnung zu erziehen; niemand hat Zeit, den Kleinen von ihrem Heiland zu erzählen und den heiligen Samen in die Herzen zu legen, der für spätere

Zeit eine Schutzwehr wäre gegen Sünde und Schande. Niemand hat Zeit, die Kleinen vor den tausendfachen Gefahren nach Leib und Seele zu behüten. Da treiben sie sich herum die armen. Kindlein, auf den Straßen ungeschützt und unversorgt, allein in ihrer schrecklichen Bedürftigkeit.

Wäre diesem Nothstand nicht abzuhelpen? —

Einzelne hervorragende Familien unserer Gegend haben sich in Liebe der Kindlein ihrer Gemeinden angenommen, und haben Pflanzstätten errichtet, in welchen die Kleinen gesammelt und von einer liebenden Seele gepflegt, erzogen und behütet werden.

Das sind aber nur einzelne Lichtpunkte, es sollte ja in jedem Dorfe, jeder Stadt sich eine solche Pflanzstätte befinden, die den lieben Kleinen eine Heimath bereitete, worin sie versorgt, gepflegt und erzogen würden von lieber treuer Hand.

Da könnten die Eltern mit ruhigem Herzen an ihr Tagewerk gehen, und wären der äußeren Sorge um ihre Kleinen überhoben. Die Kinder würden frühzeitig bekannt gemacht mit ihrem Herrn und Heiland, — in das zarte Kindesherz könnten Glaube und Liebe gepflanzt werden und andere Geistesfrüchte, die wieder heil- und segenbringend auf das Elternhaus zurückwirkten.

Geliebte Eltern, die Ihr so glücklich seid, Eure Lieblinge, die Kindlein, die Euch Gott der Herr bescheert hat, unter Euren Augen aufwachsen zu sehen, die Ihr ihre Erziehung nach bestem Wissen und Gewissen leiten könnt,

— o, denkt an die Armen, die ihre Kleinen preisgeben müssen, um das lärgliche Brod zu verdienen. Die Liebe Christi wolle uns Allen Herz und Hand aufthun, daß wir in Liebe und Erbarmen uns dieses großen Nothstandes annehmen können.

Seht in Kaiserswerth und Nonnenweier im badischen Oberlande sind Mutterhäuser, die solche Pflegerinnen für die Kleinen erziehen mit Weisheit und Sorgfalt. Wenden wir uns dahin mit der Bitte um eine Schwester. Sie wird durch ihr liebendes Wesen, durch ihre schönen Gesänge, Geschichten und Spiele bald die Zuneigung der Kleinen gewonnen haben, und die Eltern werden es bald merken, daß ein Friedenskind bei ihnen eingezogen ist. Sie wird nicht nur den Kindlein eine Mutter werden, nein, auch die Jungfrauen der Gemeinde finden an ihr eine Schwester, die in liebender Theilnahme sich ihrer annehmen und durch Gespräche und nützliche Vektür ihnen Freude und Segen bringen wird. Und wenn in der Gemeinde ein schlichternes und beladenes Mutterherz ist, das in seinem Kummer nicht wagt, sich dem Seelsorger zu offenbaren, es wird den Weg suchen zur stillen Wohnung der Schwester, wie vielfache Erfahrungen aus Süddeutschland lehren, — und wird nicht ohne Trost von dannen gehen.

Ist der Herr irgendwo mit Krankheit eines Kindes eingelehrt, so ist es wieder die Schwester, die mit Liebe und Gebet den Eltern beisteht und Freud und Leid mit ihnen theilt.

Darum, liebe Eltern, laffet uns nicht ferner
 zusehen, wie eine große Anzahl Kinder ver-
 wahrlosen. Manche verbrennen, ertrinken, wer-
 den überfahren. Lasset uns Hand an's Werk
 legen! Lasset uns die geringen Kosten nicht
 scheuen! Wir brauchen eine Tabea.
 Das walte Gott!

Die armen Kindlein.

Matth. 18, 5.

Es geht manch Kindlein gar wild und arm
 Umher verirrt, daß Gott erbarm'!
 Das Aug' voll Jammer, das Herz ohn' Ruh',
 So eilt's verwaistet dem Tode zu.

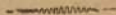
Wo ist dein Vater, die Mutter, sprich!
 Warum verlassen die Eltern dich?"
 Fern an der Arbeit sie täglich sind,
 Um Brod für sich und ihr armes Kind.

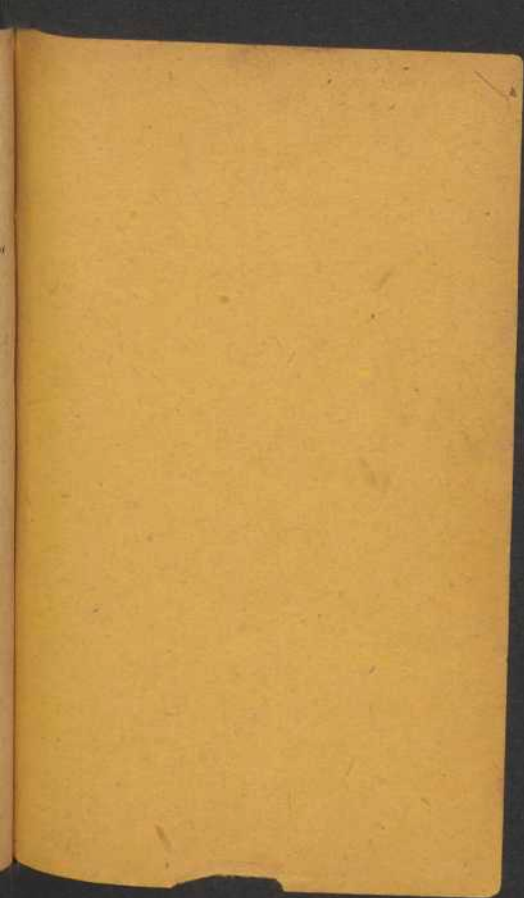
O Noth der Armen, wie drückst du schwer
 Auf Leib und Seele je mehr und mehr!
 Wer hilft und rettet aus solcher Noth,
 Wer führt die Kindlein zum lieben Gott?

Sieh', Freund, es ist ja des Bruders Kind!
 Sei liebreich ihm, wie der Herr, gesinnt;
 Sieh', Christ, es ist ja des Heilands Lamm,
 Das Er erkauft am Kreuzesstamm!

Drum hilf du sammeln, dem treuen Herrn,
 In sichern Archen die Kleinen gern,
 Daß auch zu dir Er einst sprechen kann:
 „Das hast du, mein Freund, an Mir gethan!“

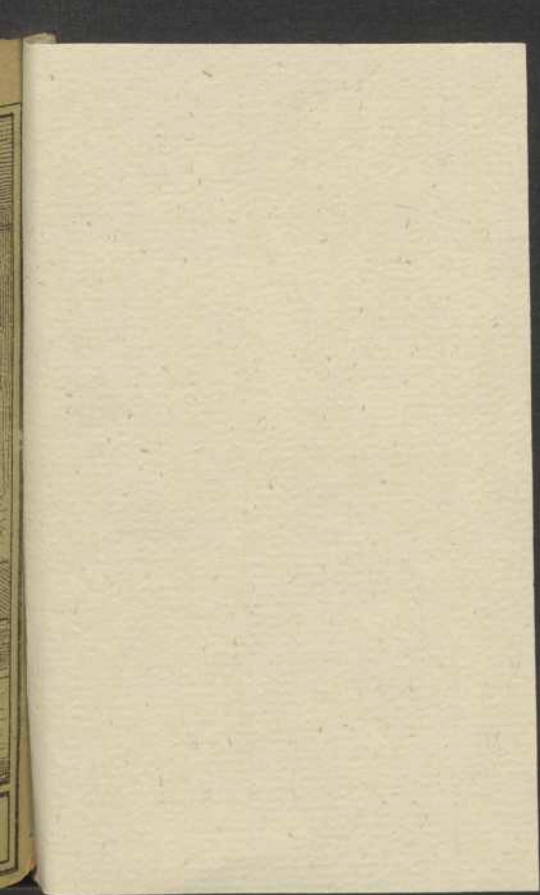
Pfarrer P. Schück.

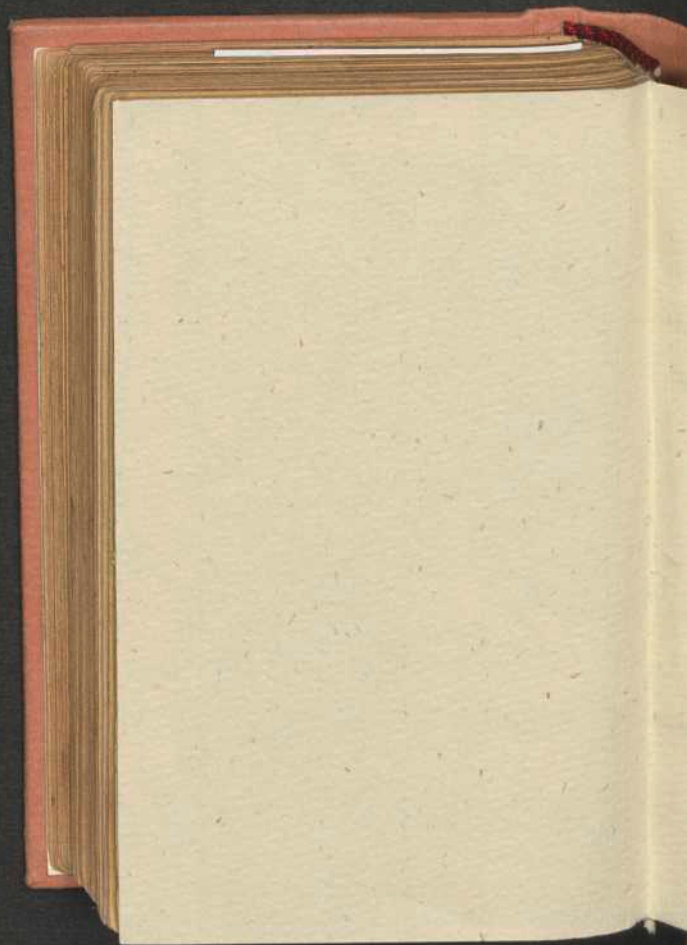




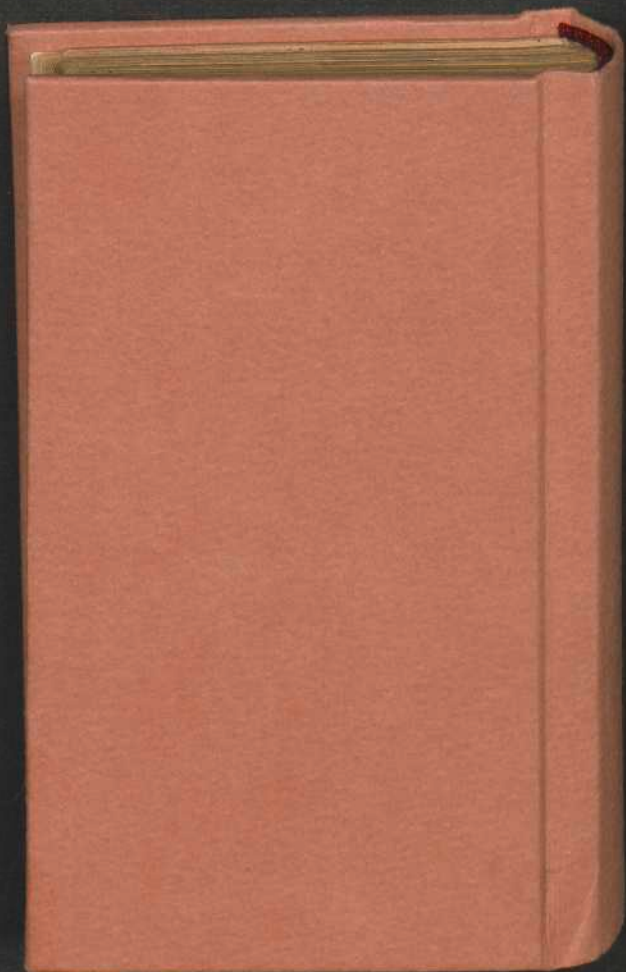
Ich amni gerüber und helfi uns.







B II 330 - 58^R_{ff}

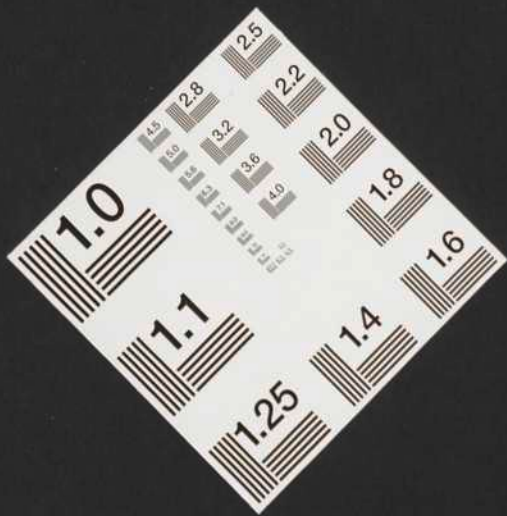
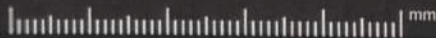


Komm

herüber und hilf uns.

x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek
zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz